

# ÖKUMENE UND DIE WELT DER JUGENDLICHEN

VON ALBERT H. VAN DEN HEUVEL

Heikel. Dies ist das erste Wort, das uns in den Sinn kommt, wenn nach der Beziehung zwischen Ökumene und der Welt der Jugendlichen gefragt wird. Heikel aus verschiedenen Gründen. Heikel einmal, weil das Wort „Ökumene“ offenbar im übertragenen Sinn als „Bewegung von Kirchen“ aufgefaßt und nicht so sehr nach der Beziehung zwischen den Jugendlichen und der „Erde als Haus“ gefragt wird, was doch die eigentliche Bedeutung des Wortes „Ökumene“ ist. Heikel auch darum, weil „Welt der Jugendlichen“ ein unklarer Begriff ist. Was meinen wir damit? Meinen wir die Welt der Jugendorganisationen? Dann müssen wir vorsichtig sein, denn Jugendorganisationen kämpfen auch für ihre Existenz. Das liegt nun einmal im Wesen einer Organisation und ist auch gar nicht so schlimm. Starke Vereinigungen und Organisationen sind sehr nützlich. Aber ökumenische Bewegung und Selbstbehauptung verhalten sich wie Wasser und Feuer. Die ökumenische Bewegung ist ein Gehorsam bis in den Tod, sagten die Kirchen, die in Evanston die 2. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen bildeten. Dr. Visser 't Hooft formulierte es 1960 in Lausanne nicht viel weniger stark: „Es ist eine Tatsache, daß die ökumenische Bewegung der Kirchen ein Schlachtfeld ist, auf dem die Kräfte der Selbsterhaltung und des Institutionalismus gegen die der Erneuerung und des Fortschritts kämpfen.“ Ich glaube nicht, daß widerlegt werden kann, daß heute das ökumenische Dynamit nicht von den organisierten Jugendlichen herkommt. Das war nicht immer so, aber heute stehen die Jugendorganisationen nicht in den ersten Reihen der Erneuerungs- und Fortschrittskräfte auf dem Schlachtfeld.

Aber „Welt der Jugendlichen“ braucht nicht unbedingt Jugendorganisation zu bedeuten. Es kann auch äquivalent sein mit Jugendkultur, diesem seltsamen Wort, das in Deutschland erfunden wurde, in den Vereinigten Staaten zu Berühmtheit gelangte und einen selbständigen, von der Vorherrschaft der Erwachsenen befreiten Ausdruck einer jüngeren Generation andeuten soll, die mit eigenem Geld eigene Kulturformen (Kleidung, Literatur, Sprache, Musik, Tanz, Freizeitbeschäftigung und Moral) in einer eigenen Welt zu gestalten trachtet. Auch diesen Punkt werden wir also untersuchen müssen. Worum es uns dann schließlich in diesem Artikel geht, ist wiederum etwas anderes. Dazu ist es gut, wenn wir uns etwas mehr Klarheit über die Frage verschaffen können, was diese Jungen, die sich mit Herz und Seele der Ökumene weihen, den Kirchen zu sagen haben, oder anders ausgedrückt, was diese Ergriffenen und Berufenen (kleinere Worte genügen hier nicht) in der „Welt als Haus“ als Gehorsam am Evangelium vom Herrn erfahren. Dabei denken wir vor allem an jene Altersstufe ab siebzehn Jahren. Es geht also vor allem um die Jugendlichen, die in Amerika bereits als „young adults“ (junge Erwachsene) bezeichnet werden, für die bei uns aber ein eigener Begriff fehlt.

Schließlich ist auch die Kombination der Begriffe im Titel dieses Artikels heikel, weil man die Stimme der Jugendlichen in der ökumenischen Bewegung gar nicht hört. Zum Glück. Denn es gibt viele Erwachsene, die den Jungen in ihrer Haltung zur ökumenischen Bewegung weit voraus sind, und viele Jugendliche, die um einiges seniler reagieren als mancher kirchliche Greis. Wenn wir auf die ökumenischen Führer schauen (was den Inhalt betrifft), sehen wir nicht besonders viele Jugendliche; schauen wir aber auf die wertvollen Experimente, stehen die Jugendlichen keineswegs allein. Es sind die Älteren, die Gesichte gesehen und Träume geträumt haben. Natürlich gibt es auch Jugendliche, welche die Geschichte verstanden und die Melodie gelernt haben, aber ein quantitativer Unterschied ist kaum feststellbar.

Vielleicht ist es deshalb am besten, die Jugendlichen in der biblischen Terminologie zu betrachten: die Jünger Jesu, sie, die „wie die Kinder geworden sind“, die sich entscheiden, Kinder Gottes zu sein.

Worum es dann in diesem Artikel geht, sind die Wünsche, die Forderungen und die Sehnsüchte eines Teils dieser Jünger, nämlich derer, „die eben erst mit dabei sind.“

### *Auf Bonhoeffer hören*

Bonhoeffer war Pfarrer in einer deutschen Gemeinde in London, nicht lange bevor Hitler an die Macht kam. Dort, in einer gewissen Distanz vom sich entwickelnden Nazi-Deutschland und in fortwährendem Kontakt mit der Kirche zu Hause, versuchte er Klarheit zu erlangen über die Rolle der Kirche in der Politik.

Auch in bezug auf die Jugendarbeit. In Deutschland begann sich eine Art Vergötterung der Jugend abzuzeichnen: Die Jugend — die Hoffnung der Zukunft! Eine starke Jugend — ein starkes Volk! Wer die Jugend hat, besitzt die Zukunft! Dieser Schrei ist natürlich nicht nur für Hitler-Deutschland charakteristisch. Er kann überall gehört werden und nur allzuoft auch in der Kirche. Noch vor kurzem stand schwarz auf weiß in einem kirchlichen Gutachten: „Wir müssen die Kirche erneuern, wenn wir die Jugendlichen nicht verlieren wollen. Wenn die Kirche ihre Anziehungskraft auf die Jugend verliert, ist sie zum Tode verurteilt.“

Bonhoeffer hörte dies alles und zog daraus die Lehre:

„Der Geist der Jugend ist nicht der Heilige Geist. Die Zukunft der Kirche gehört nicht der Jugend, sondern dem Herrn Jesus Christus allein . . . Aufgabe der Kirche ist nicht Eroberung der Jugend, sondern Lehre und Verkündigung des Wortes Gottes . . . Gottes Geist in der Kirche hat nichts mit jugendlicher Kritik an der Kirche, die Radikalität des Anspruches Gottes auf den Menschen hat nichts mit jugendlichem Radikalismus . . . zu tun.“

Dies sind nur einige Beispiele aus den „Acht Thesen über die Jugendarbeit der Kirche“, die vielleicht zwar einseitig sind, aber doch einige Aspekte verdeutlichen. Bei der Fortsetzung unserer Darlegungen werden wir gut daran tun, sie uns stets vor Augen zu halten. Was für die Kirche gilt, gilt auch für die ökumenische Bewegung. Die Zukunft der ökumenischen Bewegung und die Zukunft der Kirche liegen nicht in den Händen der Jugendlichen. Sie liegen verankert im Herrn.

Bis hierher ist Bonhoeffer ein guter Lehrmeister. Aber damit sind noch nicht alle Fragen gelöst. Wohl ist die Kirche auf göttliche Initiative zustande gekommen und wird auch durch göttliche Initiative instand gehalten, aber es besteht auch eine Forderung nach Gehorsam, nach Antwort auf diese Initiative. Und jeder Adam wird neu zur Antwort gerufen. Gott ruft die Kirche zu sich her, wo er in der Welt wirkt. Die Kirche bleibt, ohne ihren Ursprung und Ausgangspunkt aus den Augen zu verlieren, eine Kirche auf dem Weg, eine Kirche mit Gott in der Geschichte. Die Frage, die Bonhoeffer nicht beantwortet, ist die Frage nach der Stellung, welche die junge Generation dabei hat. Gibt es eine spezielle Aufgabe für die Jugend bei Gottes Aufmarsch durch die Welt? Oder hat Bonhoeffer alles gesagt, wenn er die primäre Aufgabe des Jugendlichen als die eines Zuhörenden umschreibt?

### *Auf die Welt hören*

In der Welt nimmt die junge Generation offenbar eine Sonderstellung ein. Dies wurde schon vielfach beschrieben.

Karl Mannheim beschreibt in seiner „Analyse unserer Zeit“ (1941) die Jugend als die „unerschöpfliche Reserve, die jede Gesellschaft zur Verfügung hat“; die Jugend sei in jeder Gesellschaftsordnung nötig, „um Neues zu schaffen“. Die Jugend ist für Mannheim das dynamische Prinzip, während die Erwachsenen das konservierende Element der Gesellschaft darstellen. Es ist die Aufgabe der Jugendlichen, die Kräfte des Fortschritts in unserer Welt zu verkörpern. Sie sind auf die Zukunft, auf das „noch nicht“ ausgerichtet, und ihre Energie konzentriert sich auf den Aufbau des Morgen. Mannheim spricht von einer sich fortwährend entwickelnden Gesellschaft. Rasche soziale Umschichtungen finden statt, und das Gestern, Heute und Morgen zeigen je ein ganz anderes Bild.

Margaret Mead entwickelt in ihrer Beschreibung primitiver und fast völlig stabiler Gesellschaftsordnungen (Samoa, Guinea, Dakota, Indianer usw.) ein ganz anderes Bild. Die Jugend stellt dort nicht das dynamische, sondern vielmehr das konservierende Element dar. Die Jugendlichen sind nicht Vertreter der Erneuerung, sondern sie gewährleisten und verkörpern die Kontinuität. Sie übernehmen das, was war, und halten es instand. Wer keine Kinder hat, riskiert, daß alte Erfahrungen verlorengehen und daß vieles nicht mehr wiederholt werden kann.

Wieder andere weisen darauf hin, daß die soziale Rolle der Jugendlichen nur eine Übergangsphase darstelle von der sozialen Rolle des Kindes zu der des Erwachsenen (Schelsky).

Diese Aussagen über die Rolle der Jugendlichen geben uns einiges zu denken. Jugend bedeutet offenbar nicht überall dasselbe, und ihre soziale Rolle ist je nach Zeit und Situation verschieden.

Muchow mag zwar behaupten, daß man zeitlose Charakterzüge für die Jugend angeben könne, doch muß dies noch bewiesen werden. Jugend bedeutet nach ihm, an einem status crescendi (Wachstumsprozeß) und einem status matu-

randi (Reifungsprozeß) beteiligt zu sein. Jugend sei gesellschaftlich offen, es bestehe noch kein fester Boden unter den Füßen usw. Aber sind das nur kindliche Züge, nur jugendliche Züge, oder ist es ein Bild unserer Gesellschaft in ihrer Gesamtheit?

Die Rolle der Jugendlichen in einer stabilen, sich kaum verändernden Gesellschaft ist ganz andersartig als die ihrer Altersgenossen in einer Kultur, die fortwährend mit Stromschnellen rechnet und sich von Jahr zu Jahr ändert.

Wenn wir in diesem Artikel versuchen wollen, die Jugendlichen in ihrem Verlangen und ihrem speziellen Auftrag in bezug auf die ökumenische Bewegung zu verstehen, können wir das nur, wenn wir die Stellung der Jugendlichen in dieser Gesellschaft verstehen. Dabei bleiben die Einsichten, die Bonhoeffer uns vermittelte, unverändert gültig. Was auch immer die spezifische Aufgabe dieser jungen Generation in dieser Situation sein mag, sie bildet einen Teil der Gemeinde und dort ein Teil der getauften und bekennenden Glieder. Aber sie repräsentiert auch den Typus einer neuen Phase der Gesellschaft, und als solcher hat sie einen neuen Auftrag für die Gemeinden vorzuzeigen.

#### *Auf die Geschichte hören*

Die Erscheinung, daß Jugendliche einen eigenen Beitrag zum gesellschaftlichen und kirchlichen Leben liefern, ist relativ neu. Wir haben uns im Laufe der Zeit derart an Jugendarbeit, Jugendfürsorge und Jugendprobleme gewöhnt, daß es schwerfällt, an Zeiten zu glauben, in denen es nur Kinder und Erwachsene gab, aber keine Jugend. Professor van den Berg schreibt in seinem immer wieder anregenden und fesselnden Buch „Metabologica“ von einem neuen Zeitabschnitt, der dem Prozeß des Erwachsenwerdens hinzugefügt werde: die Periode der Adoleszenz. Es gab eine Zeit, in der keine Adoleszenten vorhanden waren, in der eine Selbstdefinition nicht nötig war, in der keine Differenzierung innerhalb der eigenen Kultur auftrat und die Definition der sozialen Rolle und Funktion jedes Individuums nicht in langen, schwierigen Jahren erlernt werden mußte. Es gab wirklich eine solche Zeit. Jahrhunderte, in denen nur das Vorbild der Erwachsenen imitiert zu werden brauchte. Und später Jahrhunderte, in denen die Erfahrungen der Weisen, der Schule und des Religionsunterrichtes genühten, um aus Kindern Erwachsene zu machen.

Hans Muchow setzt den Anfang unserer modernen Zeit auf 1795 fest, als in Deutschland die ersten Studentenverbindungen entstanden. Damals, sagt er, kamen die Jugendlichen zum ersten Mal zusammen, um sich selbst zu finden. Zum ersten Mal standen sie selbst im Mittelpunkt ihrer Gespräche. Nicht die Tatsache, daß die Jugendlichen das Wort ergriffen, war neu, wohl aber, daß sie über sich selbst und ihre Zukunft sprachen. Vor 1795 (das Jahr tut jetzt nichts zur Sache) redeten die Jugendlichen auch mit, aber immer mit und inmitten von Erwachsenen. Die Wunderkinder des 18. Jahrhunderts waren kleine Erwachsene, die sich gemäß dem Rat der Weisen verhielten. Justus von Effen war 15 Jahre alt, als er Erzieher anderer Kinder wurde. Menno van Coehoorn war mit 16 Jah-

ren Hauptmann der Infanterie. Pascal schrieb mit zwölf Jahren eine Abhandlung über den Schall, und vier Jahre später setzte er seine Zeitgenossen in Erstaunen mit einer Abhandlung über Kegelschnitte. Die Jugendlichen sprachen also auch, aber als kleine Männer. Sie redeten mit unter der Bedingung, daß sie sich in Gesellschaft von Erwachsenen wie Erwachsene aufführten. Eine eigene Stimme, ein eigener Beitrag der Jugendlichen war undenkbar.

### *Vor allem auf das letzte Jahrhundert hören*

In der Mitte des 19. Jahrhunderts änderte sich die Situation von Grund auf. Fast unbemerkt haben sich die Jugendlichen das Mitspracherecht erobert. Noch ist keine Rebellion oder Revolution von ihnen zu erwarten, aber sie sind mündig geworden und ihre Stimmen rufen nach Erneuerung. Der Prozeß der Entfremdung von der Kirche hat längst eingesetzt, und in Westeuropa präsentiert sich zum ersten Mal der säkularisierte Mensch, der sich von der Herrschaft der Kirche und der Metaphysik befreit hat. In den niederen Volksschichten beginnt es zu gären, und am Horizont zeichnet sich der Untergang der stabilen Gesellschaft bereits ab. Unter den verschiedenen Gruppen, welche ihre Hand nach der Mündigkeit ausstrecken, befindet sich auch die junge Generation. Inmitten der Drohungen und der dazugehörenden Geräusche findet auch sie ihre eigene Stimme. Auch in den Kirchen. Und um gleich die zwei Hauptpreise zu verleihen, es waren vor allem die YMCA's und die Studentengemeinden, die von sich hören ließen. Wir wählen diese zwei auch darum, weil sie einen unerhörten Einfluß auf die ökumenische Bewegung gehabt haben.

### *Die YMCA's*

Vor mir liegt die „History of the World's Alliance of Young Men's Christian Associations“, ein aufregendes Buch für alle, welche die ökumenische Bewegung ins Herz geschlossen haben. Für die heute lebenden Jugendlichen ist es kaum zu fassen, welchen Beitrag die YMCA's zur Erneuerung der Kirche geliefert haben. In den Jahren, in denen die junge Generation zum ersten Mal etwas Eigenes sagen konnte, war es diese Organisation, die der Jugend eine Stimme gegeben hat. In einer Zeit, in der von einem ernsthaften Kontakt zwischen den Konfessionen und Denominationen noch keine Rede war, haben die YMCA's den ersten Schritt getan und das Unmögliche verwirklicht: sie haben Gruppen von Jugendlichen zusammengebracht zu Gottesdienst und Gebet, zu Studium und Gespräch. Gegründet als eine interdenominationale Bewegung von Protestanten, wurde schon 1890 der Wunsch nach einer Erweiterung der Bewegung auf Orthodoxe und römische Katholiken laut. Jean Paul Cook aus Frankreich sagte übrigens schon im Jahre 1862: „Ich habe manche Leute gesehen, die entsetzliche Angst hatten, mit Vertretern anderer kirchlicher Gemeinschaften zusammenzutreffen . . . aber was sollen denn die im Himmel tun?“ 1894 schreibt Paul Pettavel in „Le Messager“: „Schließlich betrachtet sich die YMCA nicht als Kirche, sie erhebt nicht den Anspruch, irgendeine Kirche zu ersetzen. Sie hat nicht den Ehrgeiz, wie ge-

wisse Denominationen, die Kirche Christi zu werden. Sie betrachtet ihre Organisation als zu unvollkommen, um je eine solche Aufgabe in Angriff zu nehmen. Sie will nicht mehr sein als ein zeitlich beschränktes Mittel, ein Instrument in den Händen Gottes für den Aufbau seines Reiches auf Erden und das Errichten der idealen und perfekten Kirche. Sie betrachtet ihre Aktivität als ein Hilfsmittel, und wenn ihre Aufgabe der Erweckung, der christlichen Propaganda und der Wiedervereinigung vollbracht ist, wird sie ihre heutigen Organisationsformen gerne aufgeben, um mit allen Gläubigen in der vollkommenen Organisation der Kirche Christi zu verschmelzen.“ Es mögen verschiedene für uns unverdauliche Bemerkungen in diesem Zitat stehen, aber wenn wir es mit dem, was in jener Zeit in kirchlichen Kreisen über die Ökumene gesagt wurde, vergleichen, steht es fast allein da. Dieser sonderbare Kampf, der den YMCA's durch die Getrenntheit der Kirchen auferlegt wurde, nämlich gleichzeitig der Einheit in Christo und der kirchlichen Gruppierung, der sie „zufällig“ angehörten, Treue zu halten, ist auch den Kirchen nicht erspart geblieben, und es ist beschämend zu sehen, daß vieles, was uns heute in den Kirchen zu diesem Thema aufgetischt wird, nicht viel weiter entwickelt ist als das, was die YMCA schon vor fast einem Jahrhundert zu sagen wußte. Das Gestümper mit Wörtern wie denominationell, undenominationell, interdenominationell, überdenominationell usw. — alles Wörter, die Ausdruck des Ungehorsams gegen Gottes Wort sind (Eddy) — begann in der YMCA längst bevor die Kirchen den Mut aufbrachten, sich auch daran zu wagen.

In der zweiten Hälfte des letzten und in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts ist in der YMCA und in vielen anderen Jugendorganisationen, die aus dem gleichen Holz geschnitzt waren, eine Generation bewußter junger Christen herangewachsen, die sich in ihrer Sehnsucht nach einer sichtbaren Einheit der Kirche gestärkt sah durch eine unzweifelhafte Erfahrung der Einheit. Die moderne ökumenische Bewegung ist undenkbar ohne diesen Beitrag. Die Wurzel unserer kirchlichen Unrast ist ja nicht nur das theologische Argument, daß es anders sein mußte, sondern auch das praktische Wissen, daß es anders sein kann! Die YMCA und andere Laienorganisationen haben nicht die theologische Basis zur Erneuerung der Kirche gelegt. Dies war anderen vorbehalten. Ohne diese theologische Basis hätte das Streben der Kirchen nach Einheit bedenklich viel Ähnlichkeit mit dem bekommen, was in der UNO und in anderen Weltorganisationen geschieht. Aber zum Glück begann alles dort, wo die Menschen leben. Es sollte die Kirchen noch viel Zeit kosten und erst nach ausführlichen Beratungen in die einzelnen lokalen Gemeinden gelangen. Das geschah eigentlich erst in Neu-Delhi 1961.

Die Geschichte der YMCA zeigt uns in bewegten Bildern, was immer ein Beitrag der Jugendlichen zu der ökumenischen Bewegung gewesen ist: Die Einheit im Herrn, die wir erfahren, ist stärker als jede durch Menschen angebrachte Trennung. Ein zweites, das uns gelehrt wird, ist, daß Ökumene ein weltgerichtetes und nicht ein kirchengerichtetes Wort ist. Die erste deutsche YMCA, die 1837 (1) in Bremen gegründet wurde, hieß „Bremer Hilfsverein für Jünglinge“. Das Wort „Hülf's“ ist entscheidend. Heute würde man eher Dienst sagen. Jedermann konnte,

ohne Rücksicht auf seinen Hintergrund, Mitglied dieser Organisationen werden, die sich zur Aufgabe stellten, jungen Männern bei Erholung und Weiterbildung beizustehen. Der Gedanke, daß etwas wie eine konfessionelle Scheidewand bestehen könnte zwischen denen, die bereit waren, diese Aufgabe auf sich zu nehmen, kam bei ihnen gar nicht auf. Gerade diese „Naivität“, diese Selbstverständlichkeit des Überkonfessionellen bildete den großen Beitrag der YMCA zur ökumenischen Bewegung.

Selbstverständlich ließe sich noch mehr sagen über den ökumenischen Beitrag der Jugendlichen in den YMCA's. Auch der Zeitgeist lieferte einen Beitrag. Das 19. Jahrhundert zeigt viel Flaues und Billiges, und mit einiger Mühe kann der Beitrag der Laienorganisationen zur ökumenischen Bewegung zurückgeführt werden auf eine Verwahrlosung der Kirche, auf ein unterentwickeltes ekklesiologisches Denken und eine Verachtung des sichtbaren Gemeindelebens. Das stimmt sicher auch. Aber wer den Beitrag der YMCA's zur frühen ökumenischen Bewegung nicht auch noch auf andere Weise zu beschreiben weiß, geht am Wesentlichen vorbei. Wie komplex die Beweggründe dieser frühen Ökumeniker auch gewesen sein mögen, sie haben eine Inspiration zur Aktion geführt auf Grund einer Erfahrung, die nicht mehr wegzutheologisieren ist, nämlich der, daß es die Einheit in Christus gibt! Kein Wunder, daß die YMCA's eine Generation großer Ökumeniker hervorgebracht haben: John R. Mott, W. A. Visser 't Hooft, V. S. Azariah.

### *Die Studentengemeinden*

Der ökumenische Beitrag der YMCA's trug vor allem Erfahrungscharakter. Die Studentengemeinden gingen noch weiter. Die Erfahrung spielte auch bei ihnen eine wesentliche Rolle, bildete aber gleichzeitig die Grundlage für ihr weiteres Denken und Handeln. Der Charakter der studentischen Arbeit bringt es mit sich, daß mehr Notwendigkeit und auch mehr Zeit für Betrachtung und Studium von Problemen vorhanden ist.

Was bei der YMCA als eine erfreuliche Tatsache entdeckt wurde (es geht auch gemeinsam!), bildete bei den Studentengemeinden den Anstoß zu neuen Fragen.

Wenn eine Studentengemeinde gemeinsam studiert, Zeugnis ablegt, betet und lebt, welches ist dann ihr Verhältnis zu den Kirchen? Versehen sie die Funktionen der Kirchen, und welches ist dann deren ekklesiologischer Gehalt? Tun wir als Studentengemeinde nicht Dinge, die nur den Kirchen vorbehalten sind? Verhindern wir dadurch, daß wir sehr viel Gemeinsames außerhalb der Kirche unternehmen, die Einheit der Kirchen?

Wer zum Beispiel im Protokoll des General-Komitees des Christlichen Studenten-Weltbundes nachliest, was für Fragen in den Jahren vor der Gründung des Ökumenischen Rates aufgeworfen wurden, wird getroffen durch den alles beherrschenden Nachdruck auf die Kirche. Dabei verlieren wir nicht aus den Augen, daß der Weltbund eine missionarische Vereinigung sein wollte. Die Diskussion, die aus diesem Nachdruck auf Apostolat und Mission folgte, konzen-

trierte sich auf die Kirche. Der Grund hierfür muß in der unvermeidlichen Schlußfolgerung gesucht werden, daß eine geteilte Kirche eigentlich gar keine Mission betreiben kann, weil sie ihr Wesen, das ja Einigkeit und Einheit ist, verleugnet. Die Studentengemeinden wurden immer wieder als wesentlicher Bestandteil ihrer Verkündigung an der Universität dazu gezwungen, sich mit dem Geheimnis und dem Ungehorsam der Kirche auseinanderzusetzen.

Die Frage, welche die Studentenorganisationen auf das Verhältnis der Kirchen untereinander und zwischen der Kirche und den Vereinigungen zurückführte, war die der Interkommunion, d. h. die Frage nach dem gemeinsamen Essen und Trinken am Tische des Herrn. Jede echte Gemeinschaft in den Kirchen gewinnt Gestalt rund um das Wort und das Sakrament. Wo das eine erfahren wird, drängt sich das andere auf. Es mag eine Zeit gegeben haben, in der auch die Gemeinschaft rund um das Wort problematisch war und man nicht einmal gemeinsam zuhören konnte; das hat sich aber heute grundlegend geändert. Gemeinsames Bibelstudium und gemeinsame Wort-Gottesdienste vereinen, wie auch die Gelehrten sich bei der Exegese zusammenfinden. Reine Verkündigung des Evangeliums vereint. Die Studentengemeinden entdeckten dies. Aber sie entdeckten noch mehr. Beim Nachdenken und Beraten über die Art dieser Gemeinschaft wurde ihnen allmählich klar, daß jede Gemeinschaft in Christo — und darum handelte es sich ja — am Abendmahlstisch gleichzeitig begründet wird und ihren tiefsten Sinn bekommt. Ein gemeinsames Abendmahl scheint selbstverständlich für diejenigen, die sich bereits rund um das Wort des Herrn gefunden haben. Aber unsere Kirchen urteilen anders. Als die Studenten so weit gekommen waren mit ihren Überlegungen über die Einheit, wie sie ihnen zu verstehen gegeben worden war, stießen sie wie von selbst auf die bestehenden Kirchen, von denen einige meinen, das Abendmahl könne nur von denen gefeiert werden, die in einer Kirche vereinigt sind, oder von denen, die zu einer Übereinstimmung in der Lehre gelangt sind oder ihre Ämter gegenseitig anerkennen können. Und so führten die Erfahrung der YMCA und die Betrachtungen des Christlichen Studenten-Weltbundes geradewegs zu einem Gespräch unter den Kirchen.

#### *Auf gestern hören*

Inzwischen sind wir bereits in unserem eigenen Jahrhundert angelangt. Die Studentengemeinden nahmen ihren Anfang schon Ende des letzten, bekamen ihre große Bedeutung aber erst in diesem Jahrhundert. Das steht natürlich auch im Zusammenhang mit der stets zunehmenden Verselbständigung der jüngeren Altersgruppe in unserer Gesellschaft. Seit Mitte des letzten Jahrhunderts, und vor allem als eine Folge der Industrialisierung und deren Begleiterscheinungen (Verstädterung, Mobilität, Autoritätskrisen), machte sich die Stimme der Jugendlichen stets stärker bemerkbar. Bevor die industrielle Revolution eine Stromschnelle verursachte, war die zunehmende Selbständigkeit der Jugendlichen eine Folge einer viel größeren Veränderung der Gesellschaftsstruktur: der Mensch machte sich selbständig. Er war nicht länger vom König in der Politik abhängig, sondern redete selbst mit. Dasselbe galt für die Vormundschaft der Kirche und schließ-

lich auch von Gott selbst. Das Individuum, also auch das junge Individuum, wurde zu einer auf sich selbst stehenden Größe. Die Jugendlichen, die diese Entwicklung erkannten, ebenso wie die, welche sie nicht erkannten, nützten diese Gelegenheit sofort aus. Damit werden wir konfrontiert mit einer s p r e c h e n d e n jungen Generation. Manche benutzten die neue Freiheit, um gegen den Zeitgeist anzukämpfen, manche, um ihn zu verteidigen, aber sie alle waren daran beteiligt, daß die neuen Entwicklungen sich kräftig durchsetzten. In dem Maße, wie die alte, stabile Gesellschaftsordnung angetastet wurde und immer mehr Heiligtümer einstürzten (Familie, Stellung, Autorität, Besitz), setzte ein Vereinsamungsprozeß der jüngeren Generation ein. Die Autorität der Erwachsenen, gegründet auf Erfahrung und Selbstverständlichkeit, wurde niedergerissen, weil die Erfahrung der Alten den Jungen nicht mehr helfen konnte. Zunächst wurde die Familie losgelöst aus den größeren Zusammenhängen der Sippe, des Dorfes oder des Quartiers und schließlich selbst entwertet infolge des individuellen Ausdrucks der Freizeitbeschäftigung und der neuen Gemeinschaft an der Arbeitsstelle.

Dies alles ermöglichte erst den Beitrag der Jugendlichen zur ökumenischen Bewegung. Die Möglichkeit des selbständigen Sprechens, vermehrte Kontaktmöglichkeiten, ein starkes Gefühl einer missionarischen Berufung für nah und fern, eine innere Gewißheit, die Zukunft werde besser sein als die Gegenwart und die Vergangenheit, all dies hat eine konstruktive Annäherung an die ökumenische Bewegung ermöglicht. Religionsgemeinschaftliche Institutionen lieferten den Widerspruch, der seinerseits zum Widerspruch reizte. Die Kirchen spielten die bescheidenste Rolle!

Der historische Beitrag der Jugendlichen zur ökumenischen Bewegung ist eindrücklich. Erfahrungen, Gedanken, Beiträge praktischer und theologischer Natur. Selten oder nie Abseitsstehen. Offenbar auch keine unverantwortliche Jugendlichkeit, wie die Kritiker so gerne einwenden. Wäre das der Fall gewesen, hätten sich die Kirchen doch niemals von den vielen Beiträgen der Jungen aus ihrer Mitte überzeugen lassen. Die sogenannten Lund-Übereinkünfte über die gemeinsame Feier des Abendmahls (1952), an die sich die Kirchen auf alle Fälle bis 1962 gehalten haben, wurden fast wörtlich aus einem Entwurf des Christlichen Studenten-Weltbundes übernommen. Viele ökumenische Körperschaften in allen Kontinenten sind undenkbar ohne die Initiative der Jugendlichen. Man denke z. B. nur an die All African Churches Conference, zu welcher der ehemalige Sekretär der Jugendabteilung des Ökumenischen Rates, Philip Potter, so viel beigetragen hat. Bei uns in Europa wurde das Strukturproblem der ökumenischen Bewegung auf dem Jugendsektor (wo ein gut arbeitender Apparat existiert) viel ernsthafter in Angriff genommen als durch die protestantischen, anglikanischen und orthodoxen Kirchen.

Es würde sich lohnen, einmal der Frage nachzugehen, welches die Funktion der großen Weltkonferenzen für die Christliche Jugend (Amsterdam 1939, Oslo 1947, Travancore 1952) in der ökumenischen Bewegung gewesen ist.

Dr. Visser 't Hooft sagte, als er die erste ökumenische Jugendversammlung in Lausanne eröffnete:

„Wir sind die Erben einer reichen Vergangenheit. Heute denken wir in erster Linie an die Folge der ökumenischen Jugendkonferenzen, die 1939 in Amsterdam begannen. Jene Konferenz, die abgehalten wurde kurz bevor die Lichter der Welt erloschen, wird besonders in unserer Erinnerung bleiben als eine Zusammenkunft, bei der ein herausforderndes ‚Christus Victor‘ ertönte in einer Zeit, in der es schien, der Fürst der Finsternis stehe bereit, alle seine Kräfte zu zeigen. Oder auch: Nichts wird uns scheiden von der Liebe Christi und darum auch voneinander, während alle Kräfte der Geschichte ihre Bemühungen darauf konzentrierten, uns auseinanderzureißen.“

So wurde Amsterdam 1939 mit ein Grund dafür, daß während des Krieges die ökumenische Bewegung nicht zusammenbrach, sondern schließlich sogar tiefer verankert und verstärkt wurde. Daraus erklärt sich auch, daß kurz nach dem Krieg im Jahre 1947 in Oslo die zweite Welt-Jugendkonferenz abgehalten wurde. Dies war eine Konferenz voller revolutionärer Ideen: Jugendliche standen bereit, einen neuen Anfang zu machen. Fünf Jahre später, in Kottayam, Travancore, trafen wir uns in einer besonders asiatischen Umgebung. Der Elefant, der die Teilnehmer der Prozession anführte, mag das physisch gewaltigste Ereignis der Konferenz gewesen sein, geistig wurde es übertroffen durch das tägliche Zeugnis von Jugendlichen aus aller Welt auf dem ‚Maidan‘, wo Tausende aus Travancore sich als andächtige Zuhörer vereinigten. Haben diese Konferenzen irgendwo ihre Spuren hinterlassen? Als einer, der überall in der Welt Menschen begegnet ist, die sagen: ‚Ich war in Amsterdam‘, ‚ich war in Oslo‘, kann ich versichern, daß diese Konferenzen Tausenden von Jugendlichen einen Eindruck davon gegeben haben, was die Kirche und ihre weltumfassende und weltdurchdringende Berufung ‚wirklich‘ ist.“

Dabei waren es wirklich nicht nur die großen Weltkonferenzen, welche diese Funktion ausübten. Hunderte ökumenischer Aufbaulager, in denen jährlich Tausende von Jugendlichen einen Monat lang mit Altersgenossen aus anderen Kirchen und Ländern vollständig zusammenlebten, d. h. gemeinsam schliefen, aßen, arbeiteten, beteten, haben zweifellos noch mehr beigetragen als die Mammutkonferenzen. „Ich habe in meinem Pfarramt in meiner eigenen (anglikanischen) Kirche nirgends einen Ort gefunden, an dem so viele Jugendliche eine lebendige Begegnung mit dem Herrn haben wie in den Aufbauagern“, sagte Canon Patey einmal einer Gruppe von Aufbauleiterern.

Seit 1960 haben in Europa, Nordamerika, Südamerika und Afrika kontinentale Jugendkonferenzen stattgefunden und ihre Eindrücke hinterlassen. Vor allem die erste in Lausanne war dabei von entscheidender Bedeutung. Die Frage des getrennten Abendmahls und der e i n e n Einladung hat, noch verstärkt durch eine ziemlich unorthodoxe Feier des Sakraments, ihren Nachhall bis nach Neu-Delhi und Montreal gehabt, und eine Sache, die längst im ökumenischen Eisschrank lag, wurde so wieder an die Front der Truppe gebracht. Auch die große Aufmerksam-

keit der Teilnehmer der Lausanner Konferenz für konkrete und persönliche Hilfe an den Entwicklungsländern in Asien, Afrika und Amerika hat große Folgen gezeigt für das kirchliche Leben Westeuropas.

### *Auf heute hören*

Der Beitrag der Jugendlichen an der ökumenischen Bewegung von Gestern konnte relativ leicht rekonstruiert werden. Sie handelten gemäß ihrer sozialen Rolle und den Möglichkeiten, die in der Gesellschaft den Jugendlichen vorbehalten waren: konstruktiv, idealistisch und in zunehmendem Maße auch selbständig. Von Rebellion war dabei noch nicht viel zu merken, sie war offenbar noch nicht gut möglich. Das änderte sich aber zusehends.

Der einfache Teil unserer Aufgabe ist jetzt vorbei. Die Vergangenheit läßt sich nun einmal leichter in einer Beschreibung festhalten als die Gegenwart. Wir müssen uns jetzt fragen: Wie sieht das Verhältnis zwischen den Jugendlichen und der ökumenischen Bewegung heute aus?

Nach dem bisher Ausgeführten ist es klar, daß wir uns, um diese Frage beantworten zu können, zuerst die soziale Rolle und die Möglichkeiten der Jugendlichen in unserer heutigen Gesellschaft vor Augen führen müssen. Diese sind sicherlich nicht die gleichen wie zu den Zeiten, in denen die Kinder ihren Eltern noch blindlings und ohne zu fragen gehorchten, in denen ein idealistisches Lebensbild dominierte und der Mensch noch Teil einer größeren Gemeinschaft war.

Die soziale Rolle der Jugendlichen von heute ist aber auch nicht die der Rebellen gegen die Autorität der Erwachsenen, die alles besser zu können glaubten als ihre Eltern, wie Bilderstürmer die Brecheisen an die Tradition legten und die Natur aufsuchten, um sich wieder für den täglichen Kampf in der Stadt zu rüsten, voll von sozialem Gefühl und hohen politischen Idealen.

Dies war die Rolle vieler heute führender kirchlicher Personen in ihrer Jugend, und mit diesem Bild der Jugendzeit (ihrem eigenen!) versuchen sie, die heutigen Jugendlichen zu verstehen. Alle Äußerungen der Jungen werden gemessen an dem, dessen sie sich selbst aus ihrer eigenen Jugend erinnern. Dies kann auf zweierlei Art geschehen. Entweder man erinnert sich, wie voller Wonne die eigenen Jugendjahre waren, an das herrliche Gefühl, sich von den Fluten der Verzückung mitreißen zu lassen, und wie stark man durch ein Ideal geprägt wurde. In diesem Falle sieht man die heutige Generation weich, uninteressiert, ohne Ideale, zynisch und nüchtern. Es kann aber auch sein, daß man sich noch so gut erinnert, wie unangebracht und weltfremd viele Ideen und Taten der damaligen jungen Generation waren, daß man heute die Jugendlichen einfach nicht ernst nimmt. Dann erscheinen sie auf einmal idealistisch, unverantwortlich, ohne Traditionsbewußtsein, rebellisch (!), und mit einem verkniffenen Lächeln sagt man sich: Warte nur, bis sie erwachsen sind, bis sie selbst Entscheidungen zu fällen haben, dann werden sie lernen, wie ... — man kann den Gedankengang mühelos selbst vollenden. In unserem egozentrischen Urteil können wir oft nur Maßstäbe anlegen, die wir mit unseren eigenen Erfahrungen hergestellt und erprobt

haben. Sobald wir einmal unter großer Anstrengung unser Verhältnis zu anderen Menschen und zur Gesellschaft geklärt haben, ist unser Siegesgefühl so groß, daß eine andere Art, mit einem anderen Auftrag zur Klarheit zu gelangen, kaum mehr akzeptabel ist.

Aber die heutige junge Generation ist keine Wiederholung der unsrigen, und es scheint oft schwerer als je, die Rolle dieser Generation zu definieren. Unsere Gesellschaft ist zu kompliziert geworden, als daß wir noch mit einer Rollenbeschreibung auskommen könnten. Wenn wir die Jugendlichen betrachten, wird es immer klarer, daß sie ihre Identität verloren haben. Sie bilden eine ebenso gemischte Gesellschaft wie die Erwachsenen. Wir wollen nun diese Erscheinung noch etwas näher betrachten.

Die große Gruppe der Jugendlichen über siebzehn sieht aus und spricht wie die ältere Generation. Sie sind auf der Hut (Vorsicht, wer mitmacht, muß auch zahlen), skeptisch (er soll zuerst tun, was er sagt), nüchtern (was bekomme ich dafür?), auf der Suche nach Sicherheit (ich heirate nicht, bevor ich eine feste Stelle habe) und perplex (wie soll ich das wissen?). Die Sätze in Klammern kann man ohne weiteres ersetzen durch Zitate aus Jugendromanen oder soziologischen Studien. Mit anderen Worten, die Jugendlichen sehen genauso aus wie wir selbst. Sie sind die „neuen Erwachsenen“. Ihr Lebensstil in unserer industrialisierten Gesellschaft ist (wie wäre es anders möglich) durch die Industrie geprägt. Es sind Fabrikjugendliche: Das Massenprodukt beherrscht die Mode, die Autorität ist dem vorbehalten, der produziert oder präsentiert. Persönliche Beziehungen bleiben auf einen kleinen Kreis beschränkt. Die unerhörte Vielzahl der Rollen, die gespielt werden müssen (Kunde, Wähler, Liebhaber, Sohn, Untergebener usw.), hat eine Angst vor zu komplizierten persönlichen Beziehungen im Umgang mit anderen Menschen zur Folge. Aus dem Gleichschritt zu fallen ist gefährlich, gruppenweises Meckern kommt an die Stelle der persönlichen Initiative. Zusammenspiel ist wesentlich, man muß in einer Gruppe arbeiten können. Es kommt das Gefühl auf, mehr gelebt zu werden als selbst zu leben. Was nicht berührt werden kann, existiert nicht. Der Körper gibt mehr Sicherheit als der Geist.

Dieses Gruppenleben wird manchmal auch Jugendkultur genannt. Eine selbständige Kultur mit eigenem Geld, Kleidung und Ausdrucksmitteln, einheitlich, ebenso aufregend und langweilig wie die der Erwachsenen. Der einzige große Unterschied zwischen der Welt der Erwachsenen und derjenigen der Jugendlichen liegt in der ungleichen Verantwortung. Man kann natürlich nicht sagen, daß Fabrikjugendliche oder auch Mittelschüler und Studenten keine Verantwortung tragen. In einer derart freien Kultur wie der unseren ist das Studieren keine Selbstverständlichkeit, sondern etwas, das der Freizeit abgerungen werden muß. Die sexuelle Reife setzt so früh ein, daß ein beachtlicher Lebensabschnitt damit zugebracht wird, zu erlernen, wie man vor der Heirat verantwortlich damit umgeht. Es gibt also Verantwortung, die auch getragen wird, aber dennoch treten hier Spannungen auf. Das Gesetz wird gegeben und aufrechterhalten durch die Erwachsenen. Wirkliche schöpferische Verantwortung für die Jugendlichen ist nicht vor-

handen. Es gibt die Verantwortung des Gehorchens und des Lernens, sein Leben innerhalb bestehender Strukturen zu führen, wie fremd diese auch dem eigenen Innern vorkommen mögen.

Übrigens: nicht überall. In Asien, Afrika und Südamerika ist die Bevölkerung so jung, daß schon in jungen Jahren viel mehr Verantwortung übernommen werden muß. In gewissen Ländern könnte man von einer Adolozentokratie sprechen, und Leute über vierzig müssen sich wehren, damit sie noch mitreden dürfen. Berücksichtigt man außerdem die andersartige soziale Rolle der Jugendlichen in den oft äußerst idealistischen jungen Staaten, so kann man von der dortigen christlichen Jugend einen anderen Beitrag zur Ökumene erwarten als von der europäischen Jugend. Eine Analyse der Beiträge der jungen Kirchen unter diesem soziologischen Gesichtspunkt wäre sehr interessant.

Unter der Annahme, daß mit dem oben Ausgeführten etwas Wesentliches ausgesagt ist, können wir jetzt ziemlich leicht feststellen, worin der Beitrag dieser Generation zur ökumenischen Bewegung der Kirchen besteht. Dort, wo etwas geleistet werden kann, wo Produktionserscheinungen auftreten, ist die Begeisterung am größten; also bei ökumenischen Hilfeleistungen, Teams, Arbeitslagern, Wochenend-Diensten.

Es ist interessant zu sehen, daß die Jugendlichen sofort für den Gedanken der Hilfeleistung, sei es für nah oder fern, zu begeistern sind, daß aber der eigentliche Entschluß, auch wirklich zu gehen, oft ziemlich schwerfällt. Auf der Lausanner Jugendkonferenz bestand ein großer Enthusiasmus für den Einsatz nach Übersee, aber Antworten auf konkrete Angebote blieben fast ganz aus. In Konferenzen, wo viele zusammen sind, werden ökumenische Pläne einstimmig und mit echter Begeisterung aufgenommen, aber wenn zu Hause, allein, gegen den Strom schwimmend, die Auswertung in Angriff genommen werden sollte, fällt es viel schwerer. In diesem Zusammenhang ist es auch verständlich, daß sich in Amerika, als dort ein „Peace Corps“ aufgestellt wurde, in dem der Übersee-Einsatz unter dem Motto „gleich handeln wie die andern“ propagiert wurde, ein ganzer Strom von Kandidaten meldete.

Die Frage nach der Wahrheit im ökumenischen Gespräch ist viel weniger populär. Es ist interessant, die früheren Diskussionen der Jugendlichen noch einmal mit dem zu vergleichen, was man heute allgemein hört. Die theologischen Aspekte der ökumenischen Forderung werden ja dort behandelt, wo Jugendliche nicht willkommen sind. Sie stehen ihnen genauso gegenüber wie den politischen Entscheidungen: es ist eine Fachsprache, an der sich die Experten beteiligen können, sie aber nicht. Es besteht keinerlei Interesse für Wahrheiten, die nicht erlebt werden können. Erst dann, um noch einmal auf den Vergleich mit der Politik zurückzukommen, wenn die Abrüstungsgespräche Gelegenheit zu einem Protestmarsch bieten, sind sie dabei. Weil sie am theologischen Gespräch nicht teilnehmen können, zeigen sie auch kein Interesse dafür und sehen nicht ein, wozu es gut sein könnte. Das ökumenische Problem von „Faith and Order“ ist, daß es außerhalb der Kirche als solcher (Laien und Theologen) stattfindet, und das

eben in einer Zeit, in der die Entscheidungen am besten noch gemeinsam gefällt werden könnten.

Mit anderen Worten: Die meisten Jugendlichen reagieren ganz genauso wie die meisten Leute. Sie verschwinden nach und nach aus der Bewegung, wie sie auch aus den Kirchen verschwinden, und nur, wenn es etwas zu tun gibt, kann man sie noch sehen. Es scheint, daß Bonhoeffer (in den Kirchen gehören Jugendliche und Erwachsene zusammen, sowohl in bezug auf ihre Berufung als auch auf ihre Aufgabe) heute auch vom soziologischen Standpunkt aus recht bekommt: Jugendliche wollen integriert werden.

#### *Nicht auf die Reaktionäre hören*

Zwei wichtige Ausnahmestellungen sind in dieser Jugendkultur zu erkennen: die der Reaktionäre und die der Revolutionäre. Unsere Zeit mit ihrer rapiden Entwicklung in gesellschaftlicher und politischer Hinsicht ruft Gegenkräfte hervor. Überall wird die Weiterentwicklung von einer sturen Reaktion begleitet. Politische Beschleunigungen in Frankreich und den Vereinigten Staaten hatten die OAS und die John Birch Society zur Folge. Apartheid und Diskrimination sind die Schatten der Integration, und Konfessionalismus ist der Hemmschuh der ökumenischen Bewegung. Das ist weiter nicht beunruhigend, aber auch nicht besonders interessant. Der Konfessionalismus, d. h. die Verabsolutierung des konfessionellen Denkens und die krampfhaftige Verteidigung eigener Teilwahrheiten gegen das kritische Denken der gesamten Kirche, ist dem Untergang geweiht, weil er in seinem Wesen steril und unschöpferisch ist. Aber er ist zäh. Die Jugendlichen fühlen sich durch die schnellen geschichtlichen Entwicklungen oft stärker bedroht als die Erwachsenen. Das gilt auch in der ökumenischen Bewegung. Die Offenheit, welche diese erfordert, ist daher auch eine gefährliche Angelegenheit. Es ist darum nicht erstaunlich, daß eine Minderheit antiökumenisch gesinnter Jugendlicher sich sehr breitmacht und lautes Wehgeschrei ertönen läßt. Ich erinnere mich immer wieder an einen Vorfall in Holland, wo eine kirchliche Jugendzeitschrift von den Erwachsenen in der Kirche getadelt wurde, weil sie sich sehr introvertiert konfessionell gebärdete. Genau das fehlte noch! Die Reaktion in der ökumenischen Bewegung ist immer daran zu erkennen, daß ihr das Interesse und die Liebe für die Ereignisse in der Welt fehlen, sie sieht immer nur die Kirche im Zentrum, will die Wahrheit beschirmen, ist politisch fast immer konservativ und richtet ihren missionarischen Drang auf Individuen und selten oder nie auf größere Gemeinschaften. Wir wollen die Reaktionäre auf sich beruhen lassen. Wenn Sie einen antreffen, lassen Sie sich nicht vom Zorn mitreißen. Man darf von den Jugendlichen nicht erwarten, daß sie schon alles bewältigt haben, was noch nicht einmal die Erwachsenen erfaßt haben.

#### *Genau auf die Revolutionäre hören*

Nun sind wir endlich bei der Gruppe angelangt, die wir schon lange suchen: die kleine Gruppe von Jugendlichen, die ihren Protest anmelden nicht nur gegen die Reaktionäre, sondern auch gegen die, welche die jetzigen Zustände liebevoll

akzeptieren. Wir können sie ruhig Revolutionäre nennen. Sie zerfallen in zwei Gruppen: Halbstarke und „angry young men“. Zusammen bilden sie nur eine Minderheit in der Welt und erst recht in dem Teil der Welt, der dazu bestimmt ist, Kirche zu sein. Gemeinsam ist ihnen der Protest und der innere Zwang, diesen zu äußern, sie unterscheiden sich aber durch den Grad der Äußerung dieser Rebellion. Der Halbstarke rebelliert „rückwärts“, d. h. er schlägt sich in blinder Wut und Unsicherheit die Fersen wund; der „angry young man“ dagegen reißt ab, weil er sonst nicht aufbauen kann. Der eine betrachtet die Rebellion als Ziel, der andere als Mittel. Der Halbstarke fällt in diesem Artikel weg, weil wir ihn nicht in der Kirche antreffen, sondern höchstens im Vorhof der Heiden, wo wir uns noch ein wenig mit ihm beschäftigen. Rädelsführer, Schreier und Protestierer mit überschnappender Stimme harmonisieren nicht mit unseren Kirchenorgeln, nicht einmal mit den Posaunen der ökumenischen Bewegung. Ich habe dies einmal symbolisch erlebt, als die Polizei bei einem ökumenischen Weihnachtssingen drei Schwarzlederjackenburschen mit liebevoller Hand aus dem Licht der Zusammenkunft in die tiefe Finsternis der Straße hinausbeförderte. Sie führten sich schlecht auf, und folglich war für sie kein Platz da. Aber bei diesem Artikel und in unserem Gespräch sollen sie bei uns bleiben; sie sind ja unser „Publikum“, unsere Wolke von Zeugen. Ist ihr Protest gegen die Gesellschaft denn etwas anderes als die implizite Frage nach einer verständlichen Verkündigung und einem erkennbaren Zeichen des Reiches Gottes? Daher spielen sie ihre Rolle an der Peripherie mit.

Aber jetzt müssen die „angry young men“ noch etwas genauer beschrieben werden. In erster Linie muß einmal gesagt werden, daß sie wirklich existieren. Es sind ihrer nicht besonders viele, aber wir können sie deutlich zeigen: brasilianische Jugendliche, die gegen den Rat ihrer Kirche in den Slums arbeiten, die sit-inners und freedomriders in den USA, die französischen christlichen Studenten, die ihre eigenen Sekretäre nach Hause schickten, die Unterzeichner des Briefes an die Erzbischöfe von York und Canterbury und andere mehr. Sie wohnen auf der Schwelle unserer Kirchen, sind mit Überzeugung dabei, aber immer bei der offenen Türe. Sie sitzen in unseren Schulbänken, aber immer so, daß sie aus dem Fenster schauen können. Ihre Loyalität ist verteilt, weil die Kirchen gespalten sind. Sie sind lutherisch, wissen aber, daß sie ein wachsames Auge auf die reformierte Kirche haben müssen, weil sie gesehen haben, daß der Herr dort erneuernd tätig ist. Oder sie sind römisch-katholisch, können aber der evangelischen Kirche nicht fernbleiben, weil sie das Echo der Schritte des Herrn dort vernommen haben. Sie wissen sehr wohl, daß die ökumenische Bewegung eine Bewegung von Kirchen ist und daß man außerhalb der Kirche nicht viel ausrichten kann, sie wissen aber noch besser, daß man *i n n e r h a l b* der verschiedenen Denominationen auch nicht mit dem Problem fertig wird.

Wenn Sie solche Jungen kennen, wissen Sie, daß sie eigentlich nur gehorchen, und zwar den großen ökumenischen Aussprüchen ihrer Kirche, die nur zu oft wie totes Geld auf der Bank ihrer Konfession liegen. Sie gehorchen ihren Kirchen,

die in Evanston bekannt haben, die Denominationen müßten absterben, damit die e i n e Kirche Christi leben könne, daß wir all das gemeinsam tun müssen, was nicht unbedingt getrennt zu geschehen braucht (Lund), daß wir verantwortliche Risiken auf uns nehmen (Neu-Delhi) und weitere Schritte tun müssen (alle ökumenischen Konferenzen), und vor allem, daß wir uns festklammern an der einen großen Tatsache, daß Christus nicht geteilt ist und wir darum eins sind. Dies sagten ihre Kirchen, und dem unterwerfen sie sich. Oder aber, daß sie jener anderen Linie folgen, die sich durch alle ökumenischen Konferenzen hindurchzieht, daß die Kirche nicht für sich selbst, sondern für die Welt da ist, daß wir mit den anderen zusammenleben müssen und den Herrn bei ihnen an der Arbeit finden müssen, daß die Erneuerung der Kirche nur dann zustande kommen kann, wenn wir dem Herrn nachfolgen in seiner Arbeit an der Welt. Ihr Gehorsam gilt nicht so sehr der Kirche als Institution, als vielmehr dem, was man in ihrer Kirche als neuen Gehorsam gegenüber dem Herrn erkannt hat. Sie kämpfen in ihrer Kirche gegen all das, was sich als Kirche anpreist, in Wirklichkeit aber nicht mehr ist als Denominationalismus.

In unseren Kirchen werden immer wieder Stimmen laut, daß die bestehende Struktur der Kirchengemeinden überholt sei. Die Revolutionäre ziehen die Konsequenzen daraus und machen sich daran, diese bestehenden Strukturen niederzureißen oder einfach neue aufzubauen. Alle unsere Kirchen sagen, daß man das Heil Christi auch bei anders getauften Christen finden könne. Die Revolutionäre ziehen die Konsequenzen daraus, betrachten sich dieses Heil und weigern sich, es weiterhin ohne die anderen zu erleben. Alle unsere Kirchen sagen, daß wir „in der Welt“ bereits gemeinsam mit den anderen Zeugnis ablegen und leben müssen und daß so eine erzwungene Ökumene in der Welt der täglichen Arbeit besteht, und der Revolutionär weigert sich nun, gesonderte Schulen zu besuchen, und so weiter . . .

Wer seit einigen Jahren die Gelegenheit hat, das „ökumenische Klima“ auf verschiedenen Kontinenten zu messen, erhält immer mehr den Eindruck, daß die Situation der Kirchen nur noch wenig Berührungsflächen mit der ökumenischen Realität zeigt. Die Revolutionäre (welch albernes Wort) haben von ihren Kirchen gelernt, daß sowohl Gott (der Absender) wie auch die Welt (der Empfänger) sie zur einheitlichen Verkündigung der Botschaft zwingt, aber gleichzeitig wird ihnen von den gleichen Kirchen klargemacht, daß die Verwirklichung dieser Einheit (noch) nicht möglich sei. Die besten Theologen und die allgemein anerkannten Propheten dieses Jahrhunderts fordern nicht kleine Veränderungen in unseren Kirchen, sondern eine Erneuerung von Grund auf, und immer wieder wird uns vor Augen gehalten, daß wir nicht länger abwarten dürften, da die Kirchen bereits im Rückstand liegen gegenüber der Welt im immer schneller fließenden Strom der heutigen Entwicklungen.

Ein Jesuit aus Rio de Janeiro sagte dazu: „Die Tragik der Kirchen Brasiliens ist, daß sie nicht an die Slums dachten, als soziale Arbeit not tat, und daß sie jetzt soziale Arbeit betreiben zu einem Zeitpunkt, da politische Erziehung nötig wäre. Wir hinken einfach hinter den Entwicklungen unserer Zeit her.“

Solche Beispiele können wir alle anführen. Der Konflikt der Jugendlichen in der ökumenischen Bewegung besteht also nicht in erster Linie darin, daß sie glauben, die Kirchen hätten noch keine Antwort auf die neue Situation bereit. Ihr Vorwurf ist der, daß die Kirchen an einer Schizophrenie zwischen der Theorie und der praktischen Ausführung dieser Theorie leiden. Den Herausforderungen von heute wird immer mit Antworten von gestern gegenübergetreten. Die Antworten an sich sind eindrücklich und sicher auch wahr, aber immer eben gerade veraltet, eben gerade irrelevant geworden für die neue Situation.

Während einer ökumenischen Konferenz, an der nur wenige Jugendliche teilnahmen, wurde ein junges Mädchen aufgefordert, etwas von seiner Kirche zu erzählen. Ohne ein einziges Mal zu lachen, erzählte sie die Geschichte eines Scharfschützen, der in einem Abstand von einer Meile eine Streichholzschachtel von einem Pfosten herunterschießen konnte. Niemand im ganzen Land konnte diese Leistung übertreffen. Aber eines Tages wurde der Scharfschütze auf einen Jahrmarkt mitgenommen. Natürlich fragte er sofort nach einer Schießbude. Man führte ihn zu einer kleinen Bude, in der Entlein, die auf einer rotierenden Scheibe befestigt waren, getroffen werden mußten. Der Scharfschütze lachte, lud und schoß — daneben. Denn die Entlein bewegten sich! Welch boshafte Bild einer Kirche, die sich noch immer nicht auf ein bewegliches Gesellschaftsbild eingeschossen hat.

### *Verzweiflung*

Es war bemerkenswert, daß an den letzten zwei großen ökumenischen Jugendkonferenzen, die in Afrika und Asien stattfanden, die besten jungen Christen (mit dieser etwas suspekten Wortfolge deute ich diejenigen an, die intensiv an der Entwicklung ihres Landes mitarbeiten) ihrer Verzweiflung über die Kirche Ausdruck verliehen. In Europa tun wir dieses Wort gerne als Modebegriff ab, wir nennen es Existentialismus oder Zeitgeist, und damit ist die Sache erledigt. Aber in Afrika und Südamerika erwarten wir diese Reaktion gar nicht. Es ist vielleicht noch nötig zu betonen, daß es diesen vielen jungen Ökumenikern, Priestern wie Laien, nicht um die Verzweiflung als Lebenshaltung geht. Im Gegenteil, es ist eine Verzweiflung, die an der Relevanz der Gemeinschaft, auf die alle Hoffnung gesetzt wird, entsteht. Es fällt mir immer wieder auf, daß die ältere Generation, die zu einem großen Teil in den Kriegsjahren Antworten auf ihr Leben und seine Fragen gefunden hat, kaum Verständnis aufbringt für diese Niedergeschlagenheit der Jugendlichen in der Kirche.

### *Verwirrung*

Die kleine Gruppe der Revolutionäre in der Kirche kennt dieselben Enttäuschungen wie der Mittelschüler und der Student. Alles, was man hört, ist für „später“, aber jetzt kann man nichts damit anfangen. Unsere Kirchen, so sagen sie, sind voll von Büchern, Dokumenten und Gutachten über die gemeinsame Erneuerung. Wenn wir aber nach ihnen zu leben anfangen, sind wir auf einmal

unklug und unvernünftig. Wenn wir es dann nicht fertigbringen, die bestehenden Formen der Kirche noch ernst zu nehmen, üben wir Verrat.

„Das Verwirrende ist“, schreibt ein anglikanischer Geistlicher aus seiner ersten Gemeinde, „daß die Kirche mir Geduld auferlegt mit der Ausführung dessen, was als gültige Analyse der heutigen Zeit geschrieben und akzeptiert worden ist. Ich will ja nicht eine Prognose verwirklichen, sondern nur aus einer Analyse die Konsequenzen ziehen.“ Alle kirchlichen Gutachten verlangen eine radikale Erneuerung, aber es zeigt sich, daß sie in praxi höchstens Anlaß zu einem neuen Impuls, einer Evolution, einer Veränderung geben.

Die jungen Revolutionäre — durch die Kirche selbst zur Revolution aufgefordert — haben keine andere Möglichkeit mehr als einfach zu handeln. „Unsere Aufgabe“, sagte der junge Negerprediger Dr. Martin Luther King 1956, „besteht darin, Präzedenzfälle zu schaffen. Was einmal geschehen ist, kann nicht mehr rückgängig gemacht werden. Only decisions which are acted out will disperse the confusion. (Nur Beschlüsse, die wirklich durchgeführt werden, werden die Verwirrung beseitigen.) Erst dann, wenn die Worte der Kirche zur Tat werden, bekommen sie ihren vollen Wert.“ Die Aufgabe der Jugendlichen in der ökumenischen Bewegung ist der Durchbruch vom Wort zur Tat. Konflikte sind immer noch besser als Verwirrung, Fehler gesünder als Resignation.

### *Partnerschaft*

Wir haben eben von der sozialen Rolle der Jugendlichen in der Gesellschaft gesprochen. In vielen Bereichen werden die Jugendlichen heute als Partner der Erwachsenen betrachtet: in der Fabrik, im Kino, im Laden, im Sport. Vielen werden die Augen geöffnet für das neue Verhältnis zwischen den Generationen. Vor einiger Zeit brach Lord Aldringham in England eine Lanze für das Teenagerstimmrecht. Vor fünfzig Jahren kämpften die mündig gewordenen Frauen für ihr Stimmrecht, sagte er, es ist an der Zeit, daß jetzt die mündig gewordenen Teenager für das ihre kämpfen!

Die heutige junge Generation unterscheidet sich nach Aussage der Soziologen kaum von den Erwachsenen. Die Welt stellt Alt und Jung vor dieselben Fragen. Die Erfahrungen derer, die über vierzig sind, scheinen nicht mehr auf die neue Problematik der beschleunigten Entwicklung unseres Lebens zu passen. Jugendliche und Erwachsene werden gemeinsam herausgefordert. Dürfen angesichts dieser Tatsache in der Kirche nur die Älteren eine Antwort geben? Ist die Aufgabe der Jugendlichen wirklich nur die eines Zuhörers und Lehrlings? Ist das nicht ebenso Aufgabe der Erwachsenen? Muß man nicht nur getauft und konfirmiert, sondern auch noch über vierzig sein, damit man sich einschalten kann? Oder müssen wir uns als Jugendliche begnügen mit dem vereinzelt Altersgenossen in den höheren Kollegien, als wenn die Integration damit eine vollendete Tatsache geworden wäre?

In einem geistreichen und offenherzigen Artikel schrieb der (anglikanische) Bischof von Bristol über den Fortschritt der ökumenischen Bewegung. Er benützte dabei das Bild der Konfektionsindustrie, an der viele Leute beteiligt sind. Die Theologen, sagte er, sind die „backroomboys“, die Entwerfer. Sie machen die Entwürfe, so daß die Leute auf der Straße neue Kleider kaufen können. Sie haben es wohl bereits gemerkt: Die (jungen) Kirchgänger sind also die Konsumenten der Einheit, die Zuhörer, die Lehrlinge, die Empfänger. Es gibt keine Initiative, keine Verantwortung. Welch eine Verwirrung, wenn die Geschichte uns nicht etwas ganz anderes gelehrt hätte. Als wenn nicht eben gerade durch die Initiative der Jugendlichen und der Kirchgänger im allgemeinen die theologischen Entscheidungen getroffen worden wären.

### *Säkularisation*

Schließlich folgt noch ein besonders schwieriges Problem. Der römisch-katholische Professor Fortmann schrieb einmal, daß die Jugendlichen selbst die säkularisierte Gesellschaft seien und daher nicht mehr fragten, wie sie als Christen in einer säkularisierten Welt leben könnten. Ihre Frage geht tiefer: „Warum wird von uns erwartet, daß wir als Christen in einer säkularisierten Welt leben wollen? Ich leugne nicht, daß bei vielen noch eine spontane Religiosität vorhanden ist, aber ich behaupte, daß die Religion selbst in immer größerem Maße problematisch geworden ist.“ Und später: „Die Religion ist problematisch geworden, weil die Welt mündig geworden ist, das ist eine fundamentale Tatsache. Diese Erkenntnis muß als Grundlage jeder religiösen Bildungsarbeit dienen.“

Fortmann hat zweifellos recht. Es ist eine fundamentale Tatsache, daß die Welt mündig geworden ist. Und es sind die christlichen Jugendlichen, die damit vor fundamentale Probleme gestellt worden sind: sie haben teil an dieser Mündigkeit, wie wir vorher gesehen haben, und leben deshalb in einer großen Selbstständigkeit, in der die meisten Vormünder zum Schweigen gebracht worden sind; gleichzeitig haben sie aber erkannt, daß die wirkliche Mündigkeit nicht durch Abwendung von Gott erlangt, sondern erst durch das Evangelium geschenkt wird (Eph. 4, 10–16). Das größte Dilemma der Jugendlichen in der Kirche — und also auch in der ökumenischen Bewegung — hängt zusammen mit dem richtigen Verständnis dieser Mündigkeit. Wenn die Jugendlichen in Afrika, Asien und Südamerika sich beklagen, daß die Kirchen irrelevant geworden seien für ihre wirklichen Probleme, dann meinen sie damit die Ohnmacht (Unwille?) aller Kirchen, sich auch damit zu befassen, wie diese neue Mündigkeit bei den Politikern Perspektive gewinnen könnte. Die alten Vormünder sind verjagt, die Mündigkeit ist erlangt, jetzt aber geht es mehr denn je um deren richtiges Verständnis und Würdigung. Bei uns in Europa liegen die Dinge nicht anders. Auch hier finden wir eine neue Freiheit. Die kirchliche und theologische Bevormundung der Wissenschaften, der Politik (?), des Schulwesens, der Moral und der Ethik ist praktisch vorbei. Auch innerhalb der Kirche gibt es eine neue Freiheit: die einst absolut regierenden Hüter der einzig verbindlichen Auslegung der Lehre, die

geistliche Autorität und die absolute, immer gültige Form der Gemeinde mußten der Flexibilität und Neuinterpretation weichen. In der einen Kirche geht es etwas mühsamer voran als in der anderen, aber die Entwicklung ist überall im Gange. In der Kirche erheben Laien ihr Haupt, und überall gibt es eine Vielfalt von Möglichkeiten, subtilen Unterscheidungen und (selbstverständlich) Mißverständnissen. Die Mündigkeit der Theologen bezüglich der Theologie, des Laien bezüglich der gesonderten Stellung des Pfarramtes, der neuen Erforschungen bezüglich der bloßen Wiederholung alter Ausdrucksformen der Wahrheit, und der Erfahrung bezüglich ihres Erlebnisses macht sich bemerkbar. Die Jugendlichen erkennen diesen Ablauf der Dinge. Sie wissen, daß ihr Leben von der richtigen Unterscheidung zwischen echter und falscher Mündigkeit abhängt (ist das zu stark ausgedrückt?). Oder mit anderen Worten: Es geht um das Leben in Freiheit auf dem spitzen Grat zwischen Rebellion und Sklaverei. Das ist keine einfache Aufgabe. Es heißt, daß diese Aufgabe alles andere derart beherrscht, daß die denominationellen Unterschiede dem Unterschied zwischen einer offenen und einer geschlossenen Glaubenshaltung untergeordnet werden. Die Frage nach der Wahrheit, d. h. nach dem richtigen Verstehen und E r l e b e n des Evangeliums, fällt nicht mehr zusammen mit der Frage nach dem Rechthaben in dogmatischen Differenzen.

Im Konzentrationslager fielen angesichts des Todes die Unterschiede zwischen den Kirchen nicht dahin, aber sie wurden sekundär; es waren wichtigere Probleme an der Tagesordnung, oder noch besser: sie wurden von einer ganz anderen Seite angegangen, nämlich von der unanzweifelbaren Einheit, die man bei der Begegnung mit dem Herrn gemeinsam erhielt. Viele Jugendliche in dieser mündig gewordenen, säkularisierten Welt stehen am Rande des Todes ihres Glaubens (inmitten einer Generation, von denen viele ihn bereits sterben sahen!), und in dieser extremen Situation, in dieser „Todesgefahr“ werden die dogmatischen Unterschiede, die ihre Kirchen trennen, wie schwerwiegend sie auch sein mögen, sekundär. Man überlege sich wieder einmal, was in Deutschland eigentlich Reformierte und Lutheraner trennt. Können die Unterschiede noch genauso aufrechterhalten werden wie zum Beispiel vor hundert Jahren? Oder zwischen Katholiken und Protestanten? Wer wird die Unterschiede verharmlosen? Wir sind zwei getrennte Welten. Aber was wird geschehen, wenn sich in einem Arbeitslager ein Katholik und ein Reformierter zwanzig Moslems gegenübersehen? Verschwinden ihre Differenzen? Keineswegs. Aber die Einheit im Herrn wird plötzlich soviel stärker, daß alle dogmatischen Differenzen nur noch flüsternd, wenn niemand anders zugegen ist, zur Sprache kommen. Was wird geschehen, wenn es darum geht, den Glauben im Kampf gegen eine immer neu heraufdrängende Säkularisierung zu erhalten? Wo Jugendliche gemeinsam dem Herrn begegnet sind, können sie nicht anders, als die kirchlichen Unterschiede, wie groß sie auch sind, zu sekundären Problemen zu erklären. Was Erwachsene heute der jungen Generation oft als Gleichgültigkeit gegenüber der kirchlichen Lehre vorwerfen, ist in vielen Fällen eben gerade eine Neuentdeckung der Wahrheit.

Fortmanns andere Bemerkung ist aber auch richtig. Die Religion selbst ist bedroht. Die christlichen Jugendlichen sind nicht nur mündig geworden, ihr Glaube wird bedroht. Dies zeigt ihnen die tägliche Erfahrung, vor allem in den Formen der persönlichen Ausübung des Glaubens. Zur Kirche gehen kann man auch dann noch, wenn die lebendige Beziehung zu Gott längst unterbrochen ist. Die größten Schwierigkeiten liegen im Gebet, im Lesen der Bibel, im Meditieren, im Bekennen. Viele jugendliche — und wahrhaftig nicht nur jugendliche — Gemeindeglieder haben die direkte Beziehung zum „Religiösen“ verloren. Gott drängt sich nicht länger auf, sondern muß mühsam erdacht werden. Und je problematischer Gott für uns wird, desto schwerer verleihen wir unserem Glauben an ihn Ausdruck. Die Proteste vieler Jugendlicher gegen die sogenannten Äußerlichkeiten (die veraltete Musik, die Tyrannei der Orgel, die Sprache der Liturgie, die Wiederholung veralteter theologischer Argumente und der ewige Vorwurf an die Kirche, daß sie nicht offen genug sei) liegen hier begründet. Es ist der Protest gegen die Selbstverständlichkeit in einer Zeit, in der nichts mehr selbstverständlich ist, am allerwenigsten der Gottesdienst. Innerhalb eines einzigen Jahres hörte ich in zwei ganz verschiedenen Ländern von zwei jungen Theologen aus ganz verschiedenen Kirchen den gleichen Satz: Ohne den Glauben kann ich ebensowenig leben wie mit dem Glauben! Ein Seminarkollege schrieb mir: Für mich besteht der Glaube noch in einem einzigen Satz: Die Initiative kommt von der anderen Seite! Protest gegen die Selbstverständlichkeit. Man hüte sich vor einer Überbewertung derart extremer Aussagen. Aber in dieser Situation, in der sich nicht nur der Einzelne, sondern eine ganze Generation befindet, wird die Wahrheit wieder neu und anders erlebt. Die Frage nach der Wahrheit ist nicht in erster Linie die Frage nach dem richtigen Verstehen des Evangeliums, sondern die Frage nach dem Evangelium selbst.

Es gab einmal ein ökumenisches Aufbaulager, das die ganzen vier Wochen dazu brauchte, eine einzige Frage aus dem Evangelium durchzusprechen, nämlich die Frage des Herrn an die zuletzt übriggebliebenen Jünger: Wollt ihr nicht auch gehen? Es wird unseren Kirchen klar werden müssen, daß, wenn diese Frage aufgeworfen wird, die dogmatischen Unterschiede zwischen unseren Konfessionen in ein anderes Licht gerückt werden.